

## „Verteilungsfragen“

Produktion und Verteilung des Mehrwertes unter Berücksichtigung der Tendenz zur Automation und der internationalen Arbeitsteilung in „Werkstatt“ und Gesellschaft.

### Teil 1

Vorbemerkung:

*„Das Geheimnis, weshalb diese Produkte der Zersetzung des Warenwerts beständig als die Voraussetzungen der Wertbildung selbst erscheinen, ist einfach dies, daß die kapitalistische Produktionsweise, wie jede andre, nicht nur beständig das materielle Produkt reproduziert, sondern die gesellschaftlichen ökonomischen Verhältnisse, die ökonomischen Formbestimmtheiten seiner Bildung. **Ihr Resultat erscheint daher ebenso beständig als ihr vorausgesetzt, wie ihre Voraussetzungen als ihre Resultate erscheinen.** Und es ist diese beständige Reproduktion derselben Verhältnisse, welche der einzelne Kapitalist als selbstverständlich, als unbezweifelbare Tatsache antizipiert.“* MEW Bd. 25, S. 879

Der folgende Abschnitt ist mehr Forschungsprogramm als Ergebnis. Er berührt grundlegende Fragen der Arbeitswerttheorie, sowie der Produktion und Verteilung des Mehrwertes. Anlass dazu sind Veränderungen in der kapitalistischen Produktionsweise, die es aus meiner Sicht notwendig machen, die Ergebnisse zu denen Marx besonders in Kapital Bd. 3 gelangte (Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, Theorie der Produktionspreise), kritisch zu prüfen und zu hinterfragen. Die Veränderungen, um die es geht, hängen wesentlich mit der Tendenz zur Automation der Produktion, dem Weltmarkt und der Internationalität der Produktion zusammen und betreffen damit das Verhältnis der Verwertung von Einzelkapital und Verwertung des Gesamtkapitals.

Wie alle meine Manuskripte mit theoretischem Anspruch – im Gegensatz zu eher agitatorischen Texten - ist auch dies ein Produkt von Zweifeln. Manches mag daher als bloße Selbstverständigung erscheinen. Ich rechne auf die Geduld der LeserInnen.

#### I.

### Maschinelle Produktion: der Anfang von einem Ende

Die **Entwicklung des Produkts zur Ware**<sup>1</sup> ist Folge einer bestimmten sozialen Form der Arbeit, die Marx als „unabhängig voneinander verausgabte Privatarbeit“ nennt. Diese Entwicklung findet statt in Produktionsweisen, die der kapitalistischen vorausgehen. Diese Produktionsweisen sind wesentlich geprägt durch **handwerkliche Arbeit**, in der Produktionsmittel **Handwerkzeuge** sind. Maschinen, die nicht menschliche Energie nutzen und in der das Werkzeug teil dieser Maschine ist - wie etwa die Wasser- und Windmühlen (z.B. zum Mahlen des Getreides) - waren Ausnahmen, die überhaupt erst auf einer bestimmten Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung in Erscheinung treten. Die erzeugten Gebrauchswerte der Waren sind hier also wesentlich das **Ergebnis menschlicher Arbeit, von Geschick, Erfahrung und Kraftanstrengung des Arbeiters oder der Arbeiterin**. Die Produktivität dieser Arbeit hing wesentlich von diesen Faktoren ab. Sie bestimmten – abgesehen von der Produktivität der Natur - , wie zahlreich oder knapp die Zahl der Waren war, die für meist kleine Märkte erzeugt wurden.

Die Existenz der großen Mehrheit der bäuerlichen Bevölkerung hing wesentlich von Subsistenzproduktion für den Eigengebrauch ab, nicht von der Fähigkeit, Massen an Waren für die Märkte zu produzieren und nicht von der Möglichkeit, die Mittel für die eigene Reproduktion auf

---

1 Marx unterscheidet zwischen dem „Produkt als Ware“ und „der Ware als Produkt des Kapitals“. vergl. MEW Bd. 25, S. 887

diesen Märkten eintauschen/kaufen zu können.

Das Produkt wurde zur Ware, aber die Warenproduktion war nicht allgemein. Sie begleitete vorkapitalistische Produktionsweisen, Ausbeutungsverhältnisse und Subsistenzproduktion. Das blieb so, solange die Masse der Menschen vor allem landwirtschaftliche Produkte erzeugte, und damit zugleich die Mittel zu ihrer eigenen Reproduktion.

Die **Ware** wurde erst zu einem **Produkt des Kapitals** mit der Entwicklung der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise, in der 1. industriellen Revolution. An die Stelle handwerklicher Produktion trat damit **die maschinelle Produktion** und mit ihr änderten sich die Faktoren, die die Produktivität der Arbeit bestimmten. Jetzt waren es nicht mehr primär Geschick, persönliche Erfahrung und Kraftanstrengung, die die Produktivität der Arbeit bestimmten, sondern der Umfang, indem nicht-menschliche Energie zur Anwendung kam, und in welchem Umfang Funktionen des menschlichen Bewegungsapparates, menschlicher Sinne und Erfahrung/Kenntnis auf die Maschine übertragen werden konnten.

Die industrielle Produktion ist von Anfang an und ausschließlich Produktion von Waren für den Markt. Sie verdrängt Subsistenzproduktion und kleine Warenproduktion, sobald sie das Licht der Welt erblickt hat. Voraussetzung dafür war die „Freisetzung“ von Bauern in den gewaltsamen Formen der „ursprünglichen Akkumulation“.

Die Maschinen selbst waren zunächst noch wesentlich das Produkt handwerklicher Arbeit und damit blieb der Zusammenhang zunächst offensichtlich, dass es sich bei diesen Maschinen um Vergegenständlichung menschlicher Arbeit, sozusagen „tote Arbeit“ im Gegensatz zur lebendigen handelte.

*„Es ist kein Zufall, dass sich die Beispiele höchster handwerklicher Kunstfertigkeit gerade in solchen Betrieben finden, die als erste den Rahmen der handwerklichen Produktionsweise überschritten und eine Schlüsselrolle in der industriellen Produktion spielten. Weder vorher in den Handwerksbetrieben, noch nachher, in den Fabriken wurde das Handwerk gefordert, seine höchste Kunstfertigkeit ohne Rücksicht auf Zeit- und Mittelaufwand unter Beweis zu stellen.“ Thomas Kuby, „Vom Handwerksinstrument zum Maschinensystem“, Bildung und Wissenschaft Bd. 5, Berlin 1980, S. 132*

Heute werden auch wesentlich Teile der modernen Maschinen durch maschinelle Produktion erzeugt. Auch in der Produktion der Maschinen selbst überwiegt mehr und mehr maschinelle Produktion. **Dass die Ware als ein Produkt des Kapitals erscheint, hat also seine materielle Grundlage darin, dass die Produktionsweise sich zu einer maschinellen entwickelt hat, und diese besondere Gestalt der Produktionsmittel – Maschinen - den LohnarbeiterInnen im Produktionsprozess als Kapital gegenübertritt.** Die Produktionsmittel, die die gesteigerte Arbeitsproduktivität ermöglichen, haben Kapitaleigenschaft, sind Ergebnis von Investitionen der Unternehmen und gehören den BesitzerInnen von Kapital. **Alle Produktivität erscheint damit „handgreiflich“ zunehmend als eine Produktivität des Kapitals, was wiederum manchen Leuten als Dementi auf die Arbeitwerttheorie erscheint.**

## II.

In der handwerklichen Produktion erscheint die menschliche Arbeit als die große Schöpferin von Gebrauchswerten für die materielle Reproduktion der menschlichen Gesellschaft. Werden diese Gebrauchswerte als Waren für den Tausch produziert, so ist die Arbeitszeit das „natürliche“ Maß des Tauschwertes der Waren. Der Tauschwert selbst ist das Verhältnis in dem sich Waren gegeneinander oder gegen Geld tauschen; nicht zu verwechseln mit dem Wert, auf dem der Tauschwert beruht. Tauschwert ist die Erscheinung des Wertes, mit dem wir es empirisch zu tun haben. Eine wesentliche Unterscheidung, die in „populären“ marxistischen Schriften zumeist

übersehen wird.

Stellt man sich für einen Moment eine solche einfache Warenproduktion ohne Geld vor, also Warenproduktion mit Produktentausch, in der alle WarenproduzentInnen verschiedene Gebrauchswerte für die gesellschaftliche Reproduktion erzeugen, so ist sofort einsichtig, dass die jeweils benötigte Arbeitszeit zur Herstellung der Waren das Maß des Tauschwertes sein muss.

Zum Beispiel:

Produkte, die 48 Stunden Arbeit kosten, können sich nicht 1 zu 1 tauschen gegen Produkte, die 8 Stunden Arbeit kosten. Wie immer die „subjektive Wertschätzung“ der unterschiedlichen, arbeitsteilig erzeugten Produkte ausfiele, die benötigte Arbeitszeit würde sich Geltung verschaffen und den Tauschwert bestimmen. Wäre das nicht der Fall, so verfügten die ProduzentInnen, deren Produkt 48 Stunden Arbeit kostet, immer über zu wenig selbst produzierten Tauschwert, also Produkte für den Tausch und für ihre Reproduktion. Alle ProduzentInnen würden danach streben, die Produkte herzustellen, die am wenigsten Arbeit kosten. Die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die verschiedenen, für die gesellschaftliche Reproduktion benötigten Gebrauchswerte wäre gestört.

Es liegt in der „Natur der Sache“, abhängig von der Komplexität eines Gebrauchswertes, der Besonderheiten des jeweiligen Produktionsprozesses (natürliche Voraussetzungen wie Zugänglichkeit von Rohstoffen, angewandte Arbeitsmittel etc.), dass Waren mit verschiedenen Gebrauchswerten unterschiedlich viel Arbeit erfordern. Die Produktion eines Stuhls verlangt weniger Arbeit als die Produktion eines Hauses. Ein Haus hat daher einen höheren Tauschwert als ein Stuhl. usw.

Der hier angesprochene Zusammenhang zwischen Arbeitszeit und Tauschwert der Waren muss sich ebenfalls Geltung verschaffen, wenn sich ein allgemeines Äquivalent (Geld) herausgebildet hat und Ware nicht gegen Ware, sondern gegen Geld getauscht wird und dieser Zusammenhang muss sich selbst dann Geltung verschaffen, wenn das Arbeitsprodukt nicht nur Ware ist, sondern die Ware obendrein Produkt des Kapitals. Der Tausch von Waren gegen Geld und die kapitalistische Produktionsweise (Ware als Produkt des Kapitals) verdunkeln diesen elementaren Zusammenhang zwischen Tauschwert und Arbeitszeit in der allgemeinen Warenproduktion.

Tatsächlich wird die Arbeit in einer warenproduzierenden Gesellschaft nicht bewusst verteilt auf die Herstellung der verschiedenen benötigten Gebrauchswerte. Also ist es in spontaner Verteilung der Arbeit die Regel, dass verschiedene ProduzentInnen die gleichen Gebrauchswerte herstellen und speziell dadurch in Konkurrenz zueinander treten. Sofern das aber der Fall ist, dreht es sich nicht allein darum, wie viel Arbeit die Produktion unterschiedlicher Gebrauchswerte gekostet hat. Die je individuell gebrauchte Arbeitszeit muss sich dann vergleichen mit der Arbeitszeit die andere WarenproduzentInnen benötigten, um den gleichen Gebrauchswert zu erzeugen. Im Tausch wird jeder unabhängige Warenproduzent oder jede unabhängige Warenproduzentin versuchen, für die eigene Ware so viel wie möglich andere Ware einzutauschen. Besteht die Wahl, ein Produkt 8-stündiger Arbeit gegen ein Produkt – gleichen Gebrauchswertes - zu tauschen, dass in einem Fall 48 Stunden Arbeit gekostet hat und in einem anderen Fall 24 Stunden, dann werden sich die WarenproduzentInnen, deren Produkt 8 Stunden Arbeit gekostet hat, für das Produkt entscheiden, das 24 Stunden Arbeit gekostet hat. Wäre einmal das Tauschverhältnis 6:1, so im anderen Fall 3:1. Im Tausch gegen das Produkt 24-stündiger Arbeit müssten nur 3 Exemplare 8-stündiger Arbeit hergegeben werden. Im Austausch Ware gegen Geld drückt sich das darin aus, dass alle WarenbesitzerInnen sich unter Waren gleichen Gebrauchswertes stets für das billigste Produkt entscheiden werden. In der Konkurrenz unter WarenproduzentInnen gleicher Gebrauchswerte dominiert und verdrängt die produktivere Arbeit unproduktivere Arbeit. Um sich in der Konkurrenz zu behaupten, müssen die WarenproduzentInnen dem Diktat der produktiveren Arbeit folgen. Es

findet eine Ausgleichsbewegung auf einem stets höheren Niveau der Arbeitsproduktivität statt. Erst die Tatsache, dass verschiedene WarenproduzentInnen gleiche Gebrauchswerte mit unterschiedlicher Arbeitsproduktivität erzeugen und diese in Konkurrenz zueinander anbieten, stellt die Frage, welche Arbeitszeit als Tauschwert gesellschaftlich anerkannt wird. Diese Konkurrenz führt **praktisch** den Tauschwert der Waren auf ihren Wert zurück. Wert ist die im gesellschaftlichen Durchschnitt benötigte Arbeitszeit zur Herstellung gleicher Gebrauchswerte. Diese gesellschaftliche Praxis findet ihren **theoretischen Ausdruck** im „Wertgesetz“, wie es von Marx in Kapital Bd. 1 formuliert wurde.

Wird der unterschiedliche Tauschwert der Waren, also ihr Austauschverhältnis zum Geld, ihr Preis durch die je unterschiedlichen Arbeitszeiten bestimmt, die ihre Produktion gekostet hat, so ihr Wert durch die im gesellschaftlichen Durchschnitt benötigte Arbeitszeit. Der Wert ist das „Gravitationszentrum“ der Tauschwerte oder Preise, dass sich beständig mit der durchschnittlichen gesellschaftlichen Arbeitsproduktivität verändert.<sup>2</sup> Wer nicht mindestens mit durchschnittlicher Arbeitsproduktivität produziert, erleidet Verlust, weil seine Waren keinen oder wenig Absatz finden.

## II.

Ist das **Produkt nicht nur Ware, sondern die Ware Produkt des Kapitals**, so drückt sich darin auch eine Veränderung der Produktionsweise aus: von der handwerklichen Produktion zu Manufaktur und von der Manufaktur zur maschinellen Produktion.

In der maschinellen Produktion mit zunehmender Tendenz zur Automation tritt der Mensch mehr und mehr neben den eigentlichen Produktionsprozess, statt sein Hauptagent zu sein. Damit wird die Arbeitszeit als Maß des Tauschwertes praktisch in Frage gestellt.

Mit der Verallgemeinerung der Warenproduktion durch Entwicklung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, wird also zugleich deren Grundlage in Frage gestellt. Das drückt sich nicht aus in einer „finalen Krise“, einer „allgemeinen Krise“ oder einem „letzten Stadium“ des Kapitalismus, sondern in einer Dynamik sich verschärfender Widersprüche und tieferer Krisen der Kapitalverwertung; was allerdings das weitere Wachstum des Kapitals keinesfalls ausschließt. Das Kapital ist und bleibt wesentlich ein „prozessierendes Verhältnis“ (Marx). Alle Versuche, irgendeinen Zustand als Endzustand des Kapitals beschreiben zu wollen (höchste, letzte Stufe, allgemeine Krise, finale Krise) haben sich bisher blamiert und werden sich weiter blamieren. Marx kennzeichnet das Kapital als „die letzte Entwicklung des Wertverhältnisses“, aber es ist ihm nicht eingefallen, irgend ein letztes Stadium oder eine letzte, allgemeine Krise des Kapitals daraus abzuleiten. Seine „Zusammenbruchsprognose“ bleibt allgemein („In dem Maße wie ....“, „Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat ...“ „bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen ...“). Unter Berufung auf einen „esoterischen Marx“, die gigantische Mehrwertproduktion in China mit Abermillionen von LohnarbeiterInnen in manufakturmäßiger Produktionsweise, allein deshalb als „fiktiv“ zu kennzeichnen, weil diese Mehrwertproduktion unter Inanspruchnahme von Kredit angestoßen wird, das ist schon eine „fundamental wertkritische“ Glanzleistung.

*„Der Austausch von lebendiger Arbeit gegen vergegenständlichte, d. h. das Setzen der gesellschaftlichen Arbeit in der Form des Gegensatzes von Kapital und Lohnarbeit — ist die letzte Entwicklung des Wertverhältnisses und der auf dem Wert beruhenden Produktion. Ihre Voraussetzung ist und bleibt — die Masse unmittelbarer Arbeitszeit, das Quantum angewandter Arbeit als der entscheidende Faktor der Produktion des Reichtums. In dem Maße aber, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger*

---

<sup>2</sup> „Wie immer die Preise geregelt seien, es ergibt sich: 1. Das Wertgesetz beherrscht ihre Bewegung, indem Verminderung oder Vermehrung der zur Produktion erheischten Arbeitszeit die Produktionspreise steigen oder fallen macht.“ MEW Bd. 25, S. 189

von der Arbeitszeit und dem *Quantum angewandter Arbeit* als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder — deren powerful effective- ness — selbst wieder **in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie**, oder der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion. (Die Entwicklung dieser Wissenschaft, besonders der Naturwissenschaft und mit ihr aller andren, steht selbst wieder im Verhältnis zur Entwicklung der materiellen Produktion.) Die Agrikultur z.B. wird bloße Anwendung der Wissenschaft des materiellen Stoffwechsels, wie er am vorteilhaftesten zu regulieren für den ganzen Gesellschaftskörper. **Der wirkliche Reichtum manifestiert sich vielmehr — und dies enthüllt die große Industrie — im ungeheuren Mißverhältnis zwischen der angewandten Arbeitszeit und ihrem Produkt wie ebenso im qualitativen Mißverhältnis zwischen der auf eine reine Abstraktion reduzierten Arbeit und der Gewalt des Produktionsprozesses, den sie bewacht. Die Arbeit erscheint nicht mehr so sehr als in den Produktionsprozeß eingeschlossen, als sich der Mensch vielmehr als Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß selbst verhält.**

Es ist nicht mehr der Arbeiter, der modifizierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich einschiebt; sondern den **Naturprozeß, den er in einen industriellen umwandelt**, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert. Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein. In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper — in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint. **Der Diebstahl an fremder Arbeitszeit, worauf der jetzige Reichtum beruht, erscheint miserable Grundlage gegen diese neu entwickelte, durch die große Industrie selbst geschaffne. Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören, die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert [das Maß] des Gebrauchswerts. Die Surplusarbeit der Masse hat aufgehört, Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die Nichtarbeit der wenigen für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes. Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhnde Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift. Die freie Entwicklung der Individualitäten und daher nicht das Reduzieren der notwendigen Arbeitszeit, um Surplusarbeit zu setzen, sondern überhaupt die Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu einem Minimum, der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle freigewordne Zeit und geschaffnen Mittel entspricht.** “MEW Bd. 42, S. 600, 601

Bei Marx geht es also um ein **Verhältnis** von Arbeitszeit und der „Macht der Agentien“, die im Spiel sind; Resultat ist ein wachsendes „**Mißverhältnis** zwischen der angewandten Arbeitszeit und ihrem Produkt“. Es handelt sich um einen historischen Prozess, der unschwer nachvollziehbar ist, wenn man sich mit den Veränderungen im unmittelbaren Produktionsprozess des Kapitals über die Jahrzehnte beschäftigt. Wenn die „Arbeit in ihrer unmittelbaren Form“ aufhört, „die große Quelle des Reichtums“ zu sein“ und daher der Tauschwert das Maß des Gebrauchswertes, dann drückt sich die Infragestellung des Wertverhältnisses (Warenproduktion) aus in größer werdenden Störungen der Verwertung von Wert (Kapitalproduktion). Diese Störungen wiederum provozieren vermehrt – je nach Situation regulierende oder deregulierende - Eingriffe des Staates, die nur einem Ziel dienen: die Warenproduktion („Privatproduktion“) als Grundlage der Kapitalproduktion aufrecht zu erhalten, und damit die herrschenden Produktionsverhältnisse und die darin verankerten Klassenverhältnisse zu retten.

Wenn in Gestalt moderner Maschinerie alle Produktivität als eine Produktivität des Kapitals erscheint, die menschliche Arbeit „in ihrer unmittelbaren Form“ scheinbar zu einer Marginalie wird, so ist jeder Streik von Menschen, die neben den unmittelbaren Produktionsprozess stehen, statt ihr Hauptakteur zu sein, ein Dementi auf diese Erscheinung. Auch weitgehend automatisierte Produktion kommt zum Stillstand, wenn die vergleichsweise kleine Zahl von Ingenieuren, Anlagenführern, Instandhaltern etc. ihre Arbeit einstellen. Menschliche Arbeit bleibt zentral und entscheidend für die Produktion. Menschliche Arbeit bleibt die entscheidende Produktivkraft auch in weitgehend automatisierter Produktion, denn die Subjekte, die für diese Automatisierung sorgen, sind Menschen. Die Automation ist ihr Produkt und die automatisierte Produktion kann nur von ihnen aufrecht erhalten werden! Insofern ist auch automatisierte Produktion Ausdruck der gesteigerten Produktivkraft menschlicher Arbeit und bleibt es!

Diese gesteigerte Produktivkraft drückt sich darin aus, dass die insgesamt verringerte menschliche Arbeitszeit sich in einer enorm gesteigerten Menge an Gebrauchswerten in Gestalt von Waren ausdrückt. Damit enthält jede einzelne Ware nur noch eine „homöopathische“ Menge menschlicher Arbeitszeit. In der allgemeinen Warenproduktion drückt sich das aus in einer Überfülle an Waren, die zu Niedrigstpreisen auf den Markt geworfen werden; was - vor allem in radikal linken Kreisen - wiederum zu „irritierenden“ Zuständen führt. Selbst wirklich „arme Schlucker“ kommen in den „Genuss“ von Überfluss. Was etwa alles in den Konsum eines Hartz IV-Empfängers im heutigen Deutschland eingeht, davon hätten 12 Stunden arbeitende IndustriearbeiterInnen in früheren Zeiten nur zu träumen gewagt.

Die enorm gesteigerte Produktivkraft der Arbeit in der konkreten Gestalt der Produktivkraft von Kapital (moderne Produktionsmittel, die den LohnarbeiterInnen als Kapital gegenüber treten) drückt sich aus in einer zunehmenden Tendenz zu permanenter Überproduktion in den entwickelten Ländern des Kapitalismus. Am deutlichsten tritt das hervor in der Produktion von Lebensmitteln in der EU. Selbst ein großer Teil von LohnarbeiterInnen hat Anteil an diesem Überfluss. Würde nicht nach Kräften durch Gesetz und Verordnung umverteilt und reguliert, dann würde die Lebensmittelproduktion als Kapitalreproduktion kaum noch existieren. (Dabei sind schon heute nur noch rund 2 Prozent der „erwerbstätigen“ Bevölkerung in der Landwirtschaft – als einer der Stützen der Lebensmittelproduktion - beschäftigt.) Permanente Vernichtung von Gebrauchswerten in großem Umfang erhält die Produktion dieser Gebrauchswerte als Tauschwert aufrecht. Machten lange Zeit Stilllegungsprämien und Prämien für die Vernichtung von Gebrauchswerten an die Bauern Schlagzeilen, so mittlerweile die „allgemeine“ Vernichtung von Lebensmitteln durch Discounter, KonsumentInnen etc. Nur so kann die Verwertung von Wert fortgesetzt werden. Um den Wert, Tauschwert für die Privatproduktion erhalten zu können, muss permanent Gebrauchswert vernichtet werden. Perverser geht es kaum noch. Aber – wie man sieht - es funktioniert!

Was mit der maschinellen Produktion, der zunehmenden Tendenz zur Automation, in Frage gestellt ist, ist nicht die Arbeitswerttheorie sondern die Arbeitszeit als Maß des Tauschwertes. Eine allgemeine Warenproduktion, also „Kapitalismus“, ist unmöglich auf der Basis verallgemeinerter Automation. Eine solche Verallgemeinerung der Automation existiert unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen nur als Tendenz mit Gegenteilstendenzen. Sie existiert schon gar nicht als aktueller Zustand der kapitalistischen Weltwirtschaft.

Wie ich in den vorhergehenden Abschnitten zu zeigen versuchte, handelt sich bei der Entwicklung und Durchsetzung automatisierter Produktion nicht um einen geradlinigen, widerspruchsfreien Prozess. Dieser Prozess wurde und wird begleitet von „Revolutionierung der Manufaktur“ und sich ausdehnender millionenfacher Anwendung menschlicher Arbeitskraft in diesen Manufakturen, der

Entwicklung von gesellschaftlicher Arbeitsteilung national und international.<sup>3</sup> Es handelt sich um einen sehr langwierigen, komplizierten Prozess, der jeder kurzfristige „Zusammenbruchsprognose“ und sich darauf stützender Revolutionserwartung („Aktualität der Revolution“) widerspricht. Die Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung war historisch ein wichtiges Moment in der Entwicklung der Produktivkraft menschlicher Arbeit. In den Formen, in denen sie sich heute entwickelt, erscheint sie mehr und mehr als eine Destruktivkraft, die ausschließlich die Profitabilität von Kapital dient („Standortwahl“), rücksichtslos gegenüber Mensch („Ausbeutungsosen“) und Natur (etwa ökologisch katastrophales Verkehrsaufkommen).

Die Arbeitswerttheorie muss sich beweisen, indem sie diesen Errosionsprozess der kapitalistischen Warenproduktion nachvollziehbar kritisiert und herausarbeitet, wodurch dieser widersinnige Zustand der Gesellschaft (Wachstum des Kapitals, Wachstums des Reichtums bei gleichzeitiger Produktion eines sich ausweitenden Massenelends) überwunden werden kann. Sie muss nachvollziehbar kritisieren, wie die Verwertung von Wert unter diesen Bedingungen funktioniert, welchen sozialen Preis das hat und woran diese Verwertung von Wert ihre Schranke findet. Je weiter die Automation um sich greift, desto mehr ist die Frage nach der Quelle von Mehrwert und Profit gestellt und desto mehr ist die Frage nach der Verteilung von Mehrwert und Profit gestellt. Speziell mit diesen Fragen der Verteilung von Mehrwert und Profit befasst sich Kapital Bd. 3 von Marx.

### III.

*„In der Wertbestimmung handelt es sich um die gesellschaftliche Arbeitszeit überhaupt, das Quantum Arbeit, worüber die Gesellschaft überhaupt zu verfügen hat, und dessen relative Absorption durch die verschiedenen Produkte gewissermaßen deren respektives gesellschaftliches Gewicht bestimmt.“ MEW Bd. 25, S. 889*

Wert und Tauschwert sind danach keinesfalls deckungsgleiche Begriffe, wie oft unterstellt wird. Hier geht es um die Wertbestimmung für die „verschiedenen Produkte“, die nun nicht mehr nur bestimmt erscheint, durch die im gesellschaftlichen Durchschnitt benötigte Arbeitszeit für die Herstellung dieser Produkte. Das „gesellschaftliche Gewicht“ der einzelnen Produkte wird offenbar ebenfalls bestimmt durch die kaufkräftige Nachfrage nach diesen Produkten, also ihr Wert.

*“Obgleich jeder einzelne Artikel oder jedes bestimmte Quantum einer Warensorte nur die zu seiner*

---

3 Marx schreibt über den Unterschied zwischen der Arbeitsteilung in „Werkstatt“ und Gesellschaft:  
*„Die bei der Teilung der Arbeit im Innern der Werkstatt a priori und planmäßig befolgte Regel wirkt bei der Teilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft nur a posteriori als innre, stumme, im Barometerwechsel der Marktpreise wahrnehmbare, die regellose Willkür der Warenproduzenten überwältigende Naturnotwendigkeit. Die manufakturmäßige Teilung der Arbeit unterstellt die unbedingte Autorität des Kapitalisten über Menschen, die bloße Glieder eines ihm gehörigen Gesamtmechanismus bilden; die gesellschaftliche Teilung der Arbeit stellt unabhängige Warenproduzenten einander gegenüber, die keine andre Autorität anerkennen als die der Konkurrenz, den Zwang, den der Druck ihrer wechselseitigen Interessen auf sie ausübt, wie auch im Tierreich das bellum omnium contra omnes UM1 die Existenzbedingungen aller Arten mehr oder minder erhält.“ MEW Bd. 23, S. 377*

Die heutige gesellschaftliche Entwicklung hebt diese Unterscheidung teilweise auf, bzw. verwandelt durch die ständigen „Restrukturierungen“ des Kapitals Arbeitsteilung in der „Werkstatt“ in gesellschaftliche Arbeitsteilung. Diese gesellschaftliche Arbeitsteilung untersteht in Gestalt der großen multinationalen Konzerne der „unbedingten Autorität“ des modernen Managements. Die Produktion komplexer Gebrauchswerte (Autos etc.) ist organisiert vor allem als vertikale internationale gesellschaftliche Arbeitsteilung unter Kontrolle des Managements. Das schließt die Konkurrenz innerhalb dieser Konzerne zwischen den verschiedenen „Standorten“ nicht aus, ist aber eine gelenkte und kontrollierte Konkurrenz („Zuteilung“ von Profiten im Rahmen des Konzerns). Durch „outsourcing“ wird diese Verwandlung von Arbeitsteilung in „der Werkstatt“ in gesellschaftliche Arbeitsteilung weiter forciert. Nur soweit es sich um „outsourcing“ handelt ist diese Entwicklung begleitet von Arbeitsteilung, in der sich von einander unabhängige WarenproduzentInnen gegenüber treten. Und selbst diese Unabhängigkeit ist in mancher Hinsicht eingeschränkt durch Verträge, Kontrollen der Kapitale, die das Endprodukt herstellen.

*Produktion erheischte gesellschaftliche Arbeit enthalten mag und von dieser Seite her betrachtet der Marktwert dieser gesamten Warensorte nur notwendige Arbeit darstellt, so ist doch, wenn die bestimmte Ware in einem das gesellschaftliche Bedürfnis dermaßen überschreitendem Maß produziert worden, ein Teil der gesellschaftlichen Arbeitszeit vergeudet, und die Warenmasse repräsentiert dann auf dem Markt ein viel kleineres Quantum gesellschaftlicher Arbeit, als wirklich in ihr enthalten ist.“ MEW Bd. 25, S. 197*

Es geht um Summen, Mengen und nicht um Einzelexemplare! Und was für den Wert der Waren gilt, gilt auch für den Mehrwert im Besonderen.

*„Diese Mehrarbeit stellt sich dar in einem Mehrwert, und dieser **Mehrwert existiert in einem Mehrprodukt**. Mehrarbeit überhaupt, als Arbeit über das Maß der gegebenen Bedürfnisse hinaus, muß immer bleiben.“ MEW Bd. 25, S. 827*

und in Kapital Bd. 2 schreibt Marx:

*„Ware wird Warenkapital als unmittelbar aus dem Produktionsprozeß selbst entsprungene funktionelle Daseinsform des bereits verwerteten Kapitalwerts.“ MEW Bd. 24, S. 43*

*„Die Ware des Kapitalisten bestehe aus 10 000 Pfund Baumwollengarn. Wurden im Spinnprozeß Produktionsmittel zum Wert von 372 Pfd. St. verzehrt und ein Neuwert von 128 Pfd. St. geschaffen, so hat das Garn einen Wert von 500 Pfd. St., welchen es ausdrückt in seinem gleichnamigen Preise.“ MEW Bd. 24, S. 44*

*„Die Warenmasse W', als Träger des verwerteten Kapitals, muß ferner in ihrem ganzen Umfang die Metamorphose W' - G' durchmachen. **Die Quantität des Verkaufenen wird hier wesentliche Bestimmung. Die einzelne Ware figuriert nur noch als integrierender Teil der Gesamtmasse. Die 500 Pfd. St. Wert existieren in 10 000 Pfund Garn. Gelingt es dem Kapitalisten, nur 7440 Pfund zu ihrem Wert von 372 Pfd. St. zu verkaufen, so hat er nur den Wert seines konstanten Kapitals, den Wert der verausgabten Produktionsmittel, ersetzt; wenn 8440 Pfund, so nur die Wertgröße des vorgeschossenen Gesamtkapitals. Er muß mehr verkaufen, um Mehrwert zu realisieren, und er muß alle 10 000 Pfund Garn verkaufen, um den ganzen Mehrwert von 78 Pfd. St. (= 1560 Pfund Garn) zu realisieren.“ MEW Bd. 24, S. 46***

Mehrwert existiert danach nur in einem Mehrprodukt, also nicht in einer einzelnen Ware. Nach Marx ist kapitalistische Produktion „wesentlich Massenproduktion“. Mehrwert kann daher nur in einer Summe von Waren existieren und diese darf das gesellschaftliche Bedürfnis nicht überschreiten, sonst erscheint die Arbeit/Mehrarbeit, die dieses Mehrprodukt erzeugte als vergeudete Arbeit. Die im gesellschaftlichen Durchschnitt benötigte Arbeitszeit zur Herstellung einer besonderen, einzelnen Ware mit spezifischem Gebrauchswert, ist also nur ein Teilaspekt der Wertbestimmung. Die Wirkung der Arbeitsproduktivität in Bezug auf den Wert der Waren wird also gebrochen bzw. modifiziert durch den Zwang zu einer proportionalen Verteilung der Arbeit entsprechend der gesellschaftlich erzeugten Bedürfnisse.

*„Damit eine Ware zu ihrem Marktwert verkauft wird, d. h. im Verhältnis zu der in ihr enthaltenen gesellschaftlich notwendigen Arbeit, muß das Gesamtquantum gesellschaftlicher Arbeit, welches auf die Gesamtmasse dieser Warenart verwandt wird, dem Quantum des gesellschaftlichen Bedürfnisses für sie entsprechen, d. h. des zahlungsfähigen gesellschaftlichen Bedürfnisses. Die Konkurrenz, die Schwankungen der Marktpreise, die den Schwankungen des Verhältnisses von Nachfrage und Zufuhr entsprechen, suchen beständig das Gesamtquantum der auf jede Warenart verwandten Arbeit auf dieses Maß zu reduzieren.“ MEW Bd. 25, S. 202*

Die proportionale Verteilung der Arbeit im Kapitalismus wird gesteuert über die Allokation von Kapital und die wiederum durch dessen Profitabilität. Also muss es auch zu einer Verteilung des Mehrwertes kommen, die diese proportionale Verteilung der Arbeit auf die Produktion der verschiedenen Gebrauchswerte ermöglicht. Wie beim Wert der Waren im allgemeinen, so geschieht das auch beim Mehrwert über die Verteilung gesellschaftlicher Kaufkraft nach den vorhandenen Bedürfnissen. Jedes Einzelkapital realisiert seinen Mehrwert – oder seinen Anteil am gesamtgesellschaftlichen Mehrwert – dadurch, dass es entsprechende Kaufkraft auf seine Produkte zieht. Wenn das gelingt, wird der „Break-even-point“, die „Gewinnschwelle“ überschritten. Der Profit hängt danach wesentlich von der Größe des Umsatzes ab, der bestimmt ist als das Produkt von Stückpreis und verkaufter Anzahl der Waren. Die mögliche Größe dieses Umsatzes hängt aber wieder vom Stückpreis der Waren ab. Nur wer zu marktüblichen Preisen oder darunter anbieten kann, hat überhaupt eine Chance auf entsprechenden Umsatz und Profit oder gar Extraprofit. Und die Preise, die ausreichenden Umsatz versprechen hängen wieder ab von der Arbeitsproduktivität.

Welches immer der Gebrauchswert sein mag, den ein Kapital produziert, seine „Vermarktung“ - der Umsatz von Ware in Geld - muss mindestens einen Durchschnittsprofit abwerfen, sonst macht das Kapital über kurz über lang Pleite. Dieser Durchschnittsprofit muss nicht in jeder mehr oder weniger willkürlich definierten Zeitspanne (etwa in vierteljährlichen Berichten an die Börse oder in einem Jahr) erzielt werden - das Kreditsystem hilft zumindest den großen Kapitalen über kurzfristige Umsatz- und Gewinneinbrüche hinweg – aber er muss in der Regel erzielt werden im Rahmen einer Umschlagsperiode des Kapitals (Zyklus).

Machen Unternehmen eines Produktionszweiges Pleite, dann verteilt sich die Kaufkraft neu, auf weniger Kapitale; deren Umsatz wächst und mit ihm in der Regel der Profit. Produziert eine ganze Branche – unabhängig von Arbeitsproduktivität der einzelnen Kapitale dieser Branche oder gerade wegen der zu hohen Arbeitsproduktivität – zu viel Waren gemessen am gesellschaftlichen Bedürfnis – so ist eine sogenannte „Strukturkrise“ die Folge. Das drückt sich darin aus, dass im ganzen Produktionszweig über eine längere Periode die erforderliche Durchschnittsprofitrate verfehlt wird, die Profitrate in diesem Produktionszweig unter der im Durchschnitt von Nationalökonomie/Weltmarkt – auf die Unterscheidung komme ich zurück - erzielten Profitrate liegt. Der Umsatz der ganzen Branche schrumpft solange, bis sich wieder Proportionen in der Verteilung von Arbeit und Kapital eingestellt haben, die dem gesellschaftlichen Bedürfnis entsprechen und den verbliebenen Kapitalen mindestens Durchschnittsprofit ermöglichen. Mit dem schrumpfenden Absatz machen eine ganze Anzahl von Unternehmen Pleite und Kapital wandert ab, sucht sich andere Anlagesphären. Der insgesamt in dem Produktionszweig produzierte Mehrwert wird unter weniger selbständige Einzelkapitale verteilt.

#### IV.

#### **Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals**

Über den Mehrwert den die Kapitale in den verschiedenen Produktionszweigen, den Mehrwert den die einzelnen Kapitale realisieren, schreibt Marx:

*„Obgleich daher die Kapitalisten der verschiedenen Produktionssphären beim Verkauf ihrer Waren die in der Produktion dieser Waren verbrauchten Kapitalwerte zurückziehen, so lösen sie nicht den in ihrer eignen Sphäre bei der Produktion dieser Waren produzierten Mehrwert und daher Profit ein, sondern nur so viel Mehrwert und daher Profit, als vom Gesamtmehrwert oder Gesamtprofit, der vom **Gesamtkapital der Gesellschaft** in allen Produktionssphären zusammengenommen, in einem gegebenen Zeitabschnitt produziert wird, bei gleicher Verteilung auf jeden aliquoten Teil des Gesamtkapitals fällt. Pro 100 zieht jedes vorgeschobne Kapital, welches immer seine*

*Zusammensetzung, in jedem Jahr oder andern Zeitabschnitt den Profit, der für diesen Zeitabschnitt auf 100 als 'den sovielsten Teil des Gesamtkapitals kommt. Die verschiedenen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit in Betracht kommt, als bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäßig pro 100 verteilt werden, und daher für die verschiedenen Kapitalisten sich nur unterscheiden nach der Größe des von jedem in das Gesamtunternehmen gesteckten Kapitals, nach seiner verhältnismäßigen Beteiligung am Gesamtunternehmen, nach der Zahl seiner Aktien.“ MEW Bd. 25, S. 168*

oder:

*„Wir haben gesehen, daß der Durchschnittsprofit des einzelnen Kapitalisten, oder jedes besondern Kapitals, bestimmt ist, nicht durch die Mehrarbeit, die dies Kapital in erster Hand aneignet, sondern durch das Quantum von Gesamtmehrarbeit, die das Gesamtkapital aneignet, und wovon jedes besondre Kapital nur als proportioneller Teil des Gesamtkapitals seine Dividende zieht. Dieser gesellschaftliche Charakter des Kapitals wird erst vermittelt und vollauf verwirklicht durch volle Entwicklung des Kredit- und Banksystems.“ MEW Bd. 25, S. 620*

Diese durchschnittliche Profitrate, die die einzelnen Kapitale realisieren, schlägt sich Marx zufolge nieder in Produktionspreisen der Waren, der sich zusammensetzt aus Kostpreis plus Durchschnittsprofitrate. Danach sind nicht die Werte der Waren sondern die in Produktionspreise verwandelten Werte das unmittelbare Gravitationszentrum, um das die Marktpreise schwanken. (Auf die Frage der Produktionspreise werde ich später wieder zurück kommen.)

Die weiter oben kurz skizzierten Prozesse führen zweifellos zu einem Prozess der Ausgleichung von Profitraten zwischen Kapitalen in unterschiedlichen Produktionszweigen, zu ständigen Umgruppierungen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und zu veränderter Allokation von Arbeit, national und international.

Sofern die Bildung einer Durchschnittsprofitrate als eine Tendenz verstanden wird, kann das aus meiner Sicht kaum bestritten werden. Ohne eine solche Durchschnittsprofitrate könnte es nicht zu einer den gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechenden Allokation von Kapital und demzufolge einer proportionalen Verteilung der Arbeit kommen. Die stoffliche Reproduktion der Gesellschaft in notwendig einzuhaltenden Proportionen wäre in Frage gestellt (Verteilung der Arbeit auf die Produktion unterschiedlicher Gebrauchswerte) (vergl. dazu meine Ausführungen zu einfacher Warenproduktion zu Anfang diese Abschnittes.).

Die strittige Frage, um die es geht, besteht im Grunde nur darin, ob diese Durchschnittsprofitrate Resultat einer unbewussten Bewegung ist, oder ob und in welcher Weise diese Durchschnittsprofitrate ein Handlungsparameter ist, an dem sich die KapitalistInnen orientieren, der also z.B. bewusst in ihre Preiskalkulation von Waren eingeht oder sie gar bestimmt.

Marx hält in Kapital Bd. 3 fest:

*„Der Durchschnittsprofit erscheint nicht als unmittelbar gegebne Tatsache, sondern als erst durch die Untersuchung festzustellendes Endresultat der Ausgleichung entgegengesetzter Schwankungen. Anders mit dem Zinsfuß. Er ist in seiner, wenigstens lokalen, Allgemeingültigkeit ein täglich fixiertes Faktum, ein Faktum, das dem industriellen und merkantilen Kapital sogar als Voraussetzung und Posten in der Kalkulation bei seinen Operationen dient.“ MEW Bd. 25, S. 380*

Danach geht die Durchschnittsprofitrate nicht als „unmittelbar gegebne Tatsache“ in die Kalkulation der KapitalistInnen ein! Sie ist kein Handlungsparameter! Es kann also auch nicht verwundern, dass in all den vielen Diskussionen unter MarxistInnen, ob die Durchschnittsprofitrate

des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nun gesetzmäßig fällt oder nicht, recht aufwendig diese Durchschnittsprofitrate untersucht und berechnet wird. Wäre sie eine „unmittelbar gegebene Tatsache“, die die Kalkulation in den kapitalistischen Betrieben bestimmen würde, dann bedürfte es dieser Rechnungen nicht!!

Weiter schreibt Marx:

*„Der Zinsfuß verhält sich zur Profitrate ähnlich wie der Marktpreis der Ware zu ihrem Wert. Soweit der Zinsfuß durch die Profitrate bestimmt ist, ist es stets durch die allgemeine Profitrate, nicht durch die spezifischen Profitraten, die in besondern Industriezweigen herrschen mögen, und noch weniger durch den Extraprofit, den der einzelne Kapitalist in einer besondern Geschäftssphäre machen mag. Die allgemeine Profitrate erscheint daher in der Tat als empirisches, gegebenes Faktum wieder in der Durchschnittszinsrate, obgleich die letztere kein reiner oder zuverlässiger Ausdruck der erstem.“* MEW Bd. 25, S. 377, 378

Die Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals findet danach also ihren Niederschlag in der Durchschnittszinsrate, die aber weder ein reiner noch eine zuverlässiger Ausdruck der allgemeinen Profitrate ist.

Neben der Durchschnittszinsrate gibt es aber noch andere Maßstäbe für die Rentabilität des Kapitals. Dazu zählen etwa „Umsatzrendite“ oder „Sachkapitalrendite“. Die erscheinen ebenfalls als „unmittelbar gegebene Tatsachen“, die die Entscheidungen der Sachwalter des Kapitals unmittelbar beeinflussen. Aber auch Umsatzrendite und Sachkapitalrendite sind keine „reinen und verlässlichen“ Ausdrücke der Profitrate, wie Marx sie definiert hat.

Sofern also Durchschnittszinsrate, durchschnittliche Umsatzrendite und durchschnittliche Sachkapitalrendite in der (Preis-)Kalkulation der kapitalistischen Unternehmen eine Rolle spielen, bedeutet das nicht, dass der kalkulierte Preis der Waren ein „reiner“ Ausdruck von Kostpreis plus Durchschnittsprofit ist!

Ob ein kapitalistisches Unternehmen einen Durchschnittsprofit erzielt, ist – wie bereits ausgeführt – überhaupt nicht Produkt des Preises der einzelnen Ware, sondern kann immer nur das Resultat sein aus der Multiplikation des Stückpreises der Ware mit der Anzahl der verkauften Exemplare.

**Eine Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ist also auf gar keinen Fall das Resultat einer bewussten Preisgestaltung der KapitalistInnen!** Sie kann nur Resultat eines unbewussten Prozesses und daher Resultat einer Bewegung sein, die sich „hinter dem Rücken der Akteure vollzieht“.

Für die Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals gilt das gleiche Gesetz wie für die Werte der Waren. Durchschnittlich benötigte Arbeitszeit und durchschnittlich realisierte Profite sind Produkte der Konkurrenz. Zugleich zufällige und notwendige Produkte dieser Konkurrenz. Daher kann die Durchschnittsprofitrate in entsprechenden Produktionspreisen – bezogen auf den Preis der einzelnen Ware – sich allenfalls ausdrücken in der „Nachkalkulation“, wenn der Prozess durch Verkauf der Summe der Waren abgeschlossen ist (nach erfolgreichen Umsatz der ganzen Warenmasse).

---

### **Exkurs über „Produktionspreise“**

Marx' ebenso „berühmten“ wie umstrittenen Schemata in Kapital Bd. 3 drücken die Wirkung einer Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals aus und sind Grundlage für seine Konstruktion eines „Produktionspreises“ der sich ergibt aus „Kostpreis“ plus „Durchschnittsprofitrate“.

Anknüpfend an von Bortkiewicz hat sich daran eine wirklich beeindruckende akademische Diskussion über die „Wert-Preis-Transformation“ entzündet. Im Zentrum all dieser Diskussionen steht fast immer der Hinweis darauf, dass „die Kostpreise selbst von Produktionspreisen abhängig sind“ (M. Heinrich, „Die Wissenschaft vom Wert“, Westphälisches Dampfboot 1999, S. 270).

Gerne zitieren Heinrich u.a. Marx, wenn er in Kapital Bd. 3 sagt:

*„Da aber der Produktionspreis einer Ware als Kostpreis in die Preisbildung einer anderen Ware eingeht und da der Produktionspreis abweichen kann vom Wert der Ware, kann also auch der Kostpreis eine Ware über oder unter dem Teil ihres Gesamtwertes liegen, der durch den Wert der in sie eingehenden Produktionsmittel gebildet wird. ... Für unsere gegenwärtige Untersuchung nicht nötig näher auf diesen Punkt einzugehen.“* (zitiert nach Heinrich, Wissenschaft vom Wert, S. 270)

In diesem Zusammenhang wird eigentlich nie auf die Stellen eingegangen, in denen Marx dann doch auf diesen Punkt zurückkommt, auf ihn eingeht! Man belässt es dabei, dass Marx nicht näher auf diesen Punkt eingegangen sei. Mir ist jedenfalls niemand bekannt, der Marx Einlassung auf das Thema berücksichtigt hätte. Indem Marx auf den Punkt zurückkommt, schreibt er:

*„Und in dieser Weise ist in der Gesellschaft selbst - die Totalität aller Produktionszweige betrachtet - die Summe der Produktionspreise der produzierten Waren gleich der Summe ihrer Werte.*

***Diesem Satz scheint die Tatsache zu widersprechen, daß in der kapitalistischen Produktion die Elemente des produktiven Kapitals in der Regel auf dem Markt gekauft sind, ihre Preise also einen bereits realisierten Profit enthalten und hiernach der Produktionspreis eines Industriezweigs samt dem in ihm enthaltenen Profit, daß also der Profit des einen Industriezweigs in den Kostpreis des andern eingeht. Aber wenn wir die Summe der Kostpreise der Waren des ganzen Landes auf die eine Seite, und die Summe seiner Profite oder Mehrwerte auf die andre stellen, so ist klar, daß die Rechnung sich richtig stellen muß . Z.B. nehmen wir eine Ware A; ihr Kostpreis mag die Profite von B, C, D eingeschlossen enthalten, wie bei B, C, D etc. wieder die Profite von A in ihre Kostpreise eingehn mögen.***

*Stellen wir also die Rechnung auf, so fehlt der Profit von A in seinem eignen Kostpreis und ebenso fehlen die Profite von B, C, D etc. in ihren eignen Kostpreisen. Keiner rechnet seinen eignen Profit in seinen Kostpreis ein.*

*Gibt es also z.B. n Sphären der Produktion, und wird in jeder ein Profit gleich p gemacht, so ist in allen zusammen der Kostpreis =  $k - n p$  . Die Gesamtrechnung betrachtet, soweit die Profite einer Produktionssphäre eingehn in den Kostpreis der andren, soweit sind also diese Profite bereits in Rechnung gebracht für den Gesamtpreis des schließlichen Endprodukts, und können nicht zum zweitenmal auf der Profitseite erscheinen. Erscheinen sie aber auf dieser Seite, so nur, weil die Ware selbst Endprodukt war, ihr Produktionspreis also nicht in den Kostpreis einer andern Ware eingeht.*

*Wenn in den Kostpreis einer Ware eine Summe eingeht = p für die Profite der Produzenten der Produktionsmittel, und auf diesen Kostpreis ein Profit geschlagen wird =  $P_i$ , so ist der Gesamtprofit  $P = p + p x$  . Der Gesamtkostpreis der Ware, abstrahiert von allen für Profit eingehenden Preisteilen, ist dann ihr eigner Kostpreis minus P. Heißt dieser Kostpreis k, so ist offenbar  $k + P = k + p + p 1$  . Man hat bei Behandlung des Mehrwerts in Buch I, Kap. VII, 2, S.211/203 1 \* gesehn, daß das Produkt jedes Kapitals so behandelt werden kann, als ob ein Teil bloß Kapital ersetzt, der andre nur Mehrwert ausdrückt. Diese Berechnung auf das Gesamtprodukt der Gesellschaft angewandt, finden Rektifikationen statt, indem, die ganze Gesellschaft betrachtet, z.B. der im Preis des Flachses enthaltne Profit nicht zweimal figurieren kann, nicht als Teil zugleich des Preises der Leinwand und des Profits des Flachsproduzenten. Es findet insofern kein Unterschied statt zwischen Profit und Mehrwert, als z.B. der Mehrwert von A in das konstante Kapital von B eingeht. **Für den Wert der Waren ist es ja völlig gleichgültig, ob die in ihnen enthaltne Arbeit aus bezahlter oder unbezahlter Arbeit besteht.** Dies zeigt nur, daß B den Mehrwert von A zahlt. **In der Gesamtrechnung kann der Mehrwert von A nicht zweimal zählen.** Aber der Unterschied ist der: Außer daß der Preis des Produkts z.B. von Kapital B abweicht von seinem Wert, weil der in B realisierte Mehrwert größer oder kleiner sein mag als der im Preis der Produkte von B*

zugeschlagne Profit, so gilt auch derselbe Umstand wieder für die Waren, die den konstanten Teil des Kapitals B, und indirekt, als Lebensmittel der Arbeiter, auch seinen variablen Teil bilden. **Was den konstanten Teil betrifft, so ist er selbst gleich Kostpreis plus Mehrwert, also jetzt gleich Kostpreis plus Profit, und dieser Profit kann wieder größer oder kleiner sein als der Mehrwert, an dessen Stelle er steht.** Was das variable Kapital angeht, so ist der durchschnittliche tägliche Arbeitslohn zwar stets gleich dem Wertprodukt der Stundenzahl, die der Arbeiter arbeiten muß, um die notwendigen Lebensmittel zu produzieren; aber diese Stundenzahl ist selbst wieder verfälscht durch die Abweichung der Produktionspreise der notwendigen Lebensmittel von ihren Werten. **Indes löst sich dies immer dahin auf, daß, was in der einen Ware zuviel, in der andren zuwenig für Mehrwert eingeht, und daß daher auch die Abweichungen vom Wert, die in den Produktionspreisen der Waren stecken, sich gegeneinander aufheben.**

Es ist überhaupt bei der ganzen kapitalistischen Produktion immer nur in einer sehr verwickelten und annähernden Weise, als nie festzustellender Durchschnitt ewiger Schwankungen, daß sich das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt. “

MEW Bd. 25. S. 169 ff

Mir ist jedenfalls in der ganzen Diskussion um das „Wert-Preis-Transformationsproblem“ niemand untergekommen, der sich mit dieser Argumentation auseinandersetzt hätte. Sollte ich da was übersehen haben, dann bin ich selbstverständlich ganz Ohr für Richtigstellungen. ;-)

Was aber das gesamte „Wert-Preis-Transformationsproblem“ anbelangt, ist die Sache so oder so auch mit diesen Hinweisen nicht erledigt.

Marx betont hier, dass für den Wert der Waren es völlig gleichgültig sei, ob die in ihnen enthaltene Arbeit bezahlt oder unbezahlt sei. In Kapital Bd. 2 hat er diesen Gedanken noch in ganz anderer Weise hervorgehoben.

Den Kreislauf, den jedes Kapital immer wieder vollziehen muss ist G-W-G' und nicht G'-W-G" G"-W-G'" usw.. Im 2. Band des Kapital hat Marx sehr schön herausgearbeitet, dass bei jedem neuen Kreislauf **"alle Beziehung"** auf das **"angewachsen sein"** von G durch **"Kapitalisierung von Mehrwert"** **verschwunden ist.**<sup>4</sup>

Der „Kostpreis“ repräsentiert eben **in jedem Kreislauf** wieder eine Wertsumme, die verwertet werden will.<sup>5</sup> Es ist dabei völlig gleichgültig, ob in die „Kostpreise“ „Produktionspreise“ eingehen, die bereits Mehrwert realisiert haben, oder nicht. Es handelt sich nur darum, dass eine bestimmte Wertsumme in Geld vorgeschossen werden muss und dass sie „verwertet“ werden muss. Abstrahiert man von der Konkurrenz der Einzelkapitale ist das sofort wieder einsichtig. Verkompliziert wird das Ganze nur durch die Konkurrenz mit ihren Ausgleichsprozessen. Von daher gibt es bei Marx die behauptete „Inkonsistenz“ aus meiner Sicht nicht!

4 „So, wenn in der Formel  $G \dots G'$  der zweite Kreislauf mit G beginnt, **fungiert G' als G, als vorgeschossenes Geldkapital von bestimmter Größe**; es ist größtes Geldkapital als das, womit der erste Kreislauf eröffnet ward, aber **alle Beziehung auf sein Angewachsensein durch Kapitalisierung von Mehrwert ist verschwunden, sobald es in der Funktion von vorgeschossenem Geldkapital auftritt.** Dieser Ursprung ist ausgelöscht in seiner Form als Geldkapital, das seinen Kreislauf beginnt.“ MEW Bd. 24, S. 84

„W' ist stets das Produkt der Funktion von P, und G' ist stets nur die im Kreislauf des industriellen Kapitals verwandelte Form von W'. Sobald daher das realisierte Geldkapital seine besondere Funktion als Geldkapital wieder beginnt, hört es auf, das in  $G' = G + g$  enthaltne Kapitalverhältnis auszudrücken. **Wenn G ... G' durchlaufen ist, und G' den Kreislauf von neuem beginnt, figuriert es nicht als G', sondern als G, selbst wenn der ganze in G' enthaltne Mehrwert kapitalisiert wird.**“ MEW Bd. 24, S. 86

5 Dass dieser „Kostpreis“ - der den Kapitalvorschuss wieder einbringt - kleiner ist als der Wert der neu produzierten Waren, dürfte klar sein. Der Wert der Waren wird gebildet aus durch die Wertübertragung von fixem (teilweise) und zirkulierendem konstanten Kapitals auf die neu produzierten Waren und durch den Neuwert, der durch notwendige Arbeit und Mehrarbeit erzeugt wird. Für die Mehrarbeit erhalten die LohnarbeiterInnen aber kein Äquivalent, sie ist somit kein Teil des Kapitalvorschusses, geht also nicht ein in den „Kostpreis“.

Was Marx mit seinen Schemata in Bd. 3 illustrieren wollten, war die Verteilung des Mehrwertes. Mehr nicht! Es handelt sich dabei nicht um Korrektur der „Reproduktionsschemata“ wie in Bd. 2. Seit von Bortkiewicz wird aber aus den Rechenschemata zur Verteilung von Mehrwert eine Schema der Kapitalreproduktion gemacht, aus der Illustration eines Teilaspektes die Illustration des Gesamtsystems.

Für Marx ist es typisch, dass er gleiche Themen auf unterschiedlichen Abstraktionsniveaus bearbeitet. Er kommt immer wieder auf scheinbar abschließend geklärte Fragen zurück, nicht um die eine Antwort durch eine andere zu ersetzen, sondern um die Klärung der Fragen eine Stufe weiter zu entwickeln, indem er sich immer weiter der Oberfläche der Ökonomie zu nähern.

---

## V.

### **Bezugsgröße „Gesamtkapital“ - Aber welches Gesamtkapital?**

Die Frage ist ferner, inwieweit sich Kapitale diesem Ausgleich der Profitraten innerhalb einer Nationalökonomie entziehen können, sich sozusagen über sie erheben. Diskutiert wurde das in den Auseinandersetzungen über „Monopolkapitalismus“. Die marxistischen Kritiken an den Theorien des „Monopolkapitalismus“ sind zahlreich und aus meiner Sicht zutreffen. Es existieren keine Monopole, die sich dauerhaft der Konkurrenz entziehen können! Den Kapitalismus als „Monopolkapitalismus“ zu bezeichnen, eine Unterscheidung zwischen diesem „Monopolkapitalismus“ und der „Herrschaft der freien Konkurrenz“ als Unterschied zwischen zwei Entwicklungsstadien zu behaupten, das ist aus meiner Sicht „vollständig daneben“. Es läuft immer wieder auf bloße Machttheorie und Machtkritik hinaus, die ihre politische Konsequenz in bloßer Machteroberung hat. Dabei verlieren sich Ziele sozialer Emanzipation im Sande. Im schlimmsten Fall wird – bar jeder Ahnung von Wirklichkeit des technischen Produktionsprozesses - festgestellt, dass „maschinelle Großproduktion“ ohne die Unterordnung tausender unter den Willen einzelner nicht auskomme (Lenin) und im günstigsten Falle beschränkt man sich auf Phrasen von „vernünftiger Arbeitsteilung“ und „vernünftig eingerichteten Produktionsverhältnissen“ (so ein moderner „Gegenstandspunkt“, der die Macht weniger mit Monopol als mit Staat identifiziert.)

Anders stellt sich allerdings die Frage im Verhältnis von Nationalökonomie und Weltmarkt. Wie verhält es sich mit den großen multinationalen Konzernen und der Ausgleichung zur Durchschnittsprofitrate in einer Nationalökonomie? Diese Konzerne produzieren Mehrwert in internationaler Arbeitsteilung und sie realisieren Mehrwert auf dem Weltmarkt. Sie lieben die Lokalisierung der Produktion in „Ausbeutungsoasen“ (sogenannte Billiglohnländer) und sie lieben die Lokalisierung des Profits – mittels internen Handels - in „Steueroasen“. Wäre der durch sie realisierte Mehrwert nur Anteil am Mehrwert, der in einer bestimmten Nationalökonomie produziert wird, so hätte all die Anstrengung, die sie in die international arbeitsteilig organisierte Produktion gesteckt hätten, belanglos. Sie könnten als Einzelkapitale keinen Vorteil daraus ziehen. Die hohe Mehrwertrate durch Niedrigstlöhne etwa, die Ausnutzung von unterschiedlichen Verwertungsbedingungen in den Nationalökonomien muss sich in ihrer Profitabilität niederschlagen und das tut sie auch; jenseits nationaler Konkurrenz und nationaler Durchschnittsprofitraten. Das Gesamtkapital, von dem sie ein Teil sind, ist ein internationales Gesamtkapital und sofern ihr realisierter Mehrwert, also Profit, Anteil am Mehrwert eines Gesamtkapitals ist, handelt es sich eben um dieses internationale Gesamtkapital. Sie müssen diesen Mehrwert, der Produkt hoher Mehrwertrate ist nicht teilen mit Kapitalen, die sich praktisch ausschließlich im Rahmen nationalökonomischer Konkurrenz und der dort herrschenden Verwertungsbedingungen bewegen. Sie sind der Konkurrenz in einer Nationalökonomie entwachsen. Ihre Profitabilität misst sich nicht an nationalen Profitraten, sondern an den Profitraten gleicher international organisierter Kapitale. Sofern sie sich über die Konkurrenz innerhalb einer Nationalökonomie und der dadurch entstehenden Durchschnittsprofitrate des (nationalen) Gesamtkapitals entzogen haben, hat das nichts mit einem angeblichen Monopol zu tun, sondern eben mit dieser Internationalisierung. Ihr

Macht bezüglich der Aneignung von unbezahlter Mehrarbeit und Realisierung von Profiten beschränkt sich wesentlich auf „konzerninterne“ Macht, die allerdings nicht nur die Arbeitsteilung in der „Werkstatt“ umfasst, sondern internationale Arbeitsteilung.

Wenn Marx bemerkte, dass Produktion und Realisierung des Mehrwertes nach Ort und Zeit auseinander fallen, dann hatte er „nur“ den Unterschied zwischen unmittelbarem Produktionsprozess und Markt vor Augen. Schaut man sich jedoch die heutigen multinationalen Konzerne an, so erlangt diese Unterscheidung eine neue Bedeutung, die die Struktur der einzelnen Kapitale betrifft, wie sie Mehrwert produzieren und realisieren. Mit diesen Veränderungen stellt sich zugleich die Frage, was mensch unter „gesellschaftlichem Gesamtkapital“ versteht. Ausgangspunkt war schließlich, dass die einzelnen Kapitale nicht den Mehrwert realisieren, den sie selbst produzieren, sondern nur einen Anteil am Mehrwert, den das gesellschaftlichen Gesamtkapital produziert. Wenn aber die Produktion des Mehrwertes wesentlich international arbeitsteilig erfolgt, dann stellt sich die Frage, ob der realisierte Mehrwert von Multis überhaupt noch Anteil am Gesamtmehrwert eines nationalen Gesamtkapitals sein kann.

Wo Marx von gesellschaftlichem Gesamtkapital spricht, ist es offen gelassen, ob es sich hier um ein nationalstaatliches Gesamtkapital handelt oder um eine Weltgesamtkapital und einen dadurch produzierten Mehrwert. (Aus verschiedenen Formulierungen lässt sich jedoch ableiten, dass Marx ein Gesamtkapital im Rahmen einer Nationalökonomie vor Augen hatte.)

In der marxistischen Theorie wird der Begriff des „Gesamtkapitals“ durchaus unterschiedlich verstanden. Paul Mattick etwa schreibt:

*„Das Weltkapital würde dem Begriff des >>Gesamtkapitals<< am nächsten kommen ...“<sup>6</sup>*

Dagegen betont Stephan Krüger in seinem Werk „Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation“, dass das „Gesamtkapital seine reelle Existenz nur als jeweiliges Nationalkapital gewinnen kann.“<sup>7</sup>

Krüger schreibt ferner:

*„Die ganzen Fragen, die mit dem Bildungsprozess einer allgemeinen oder durchschnittlichen Profitrate zusammenhängen, lassen sich nur befriedigend klären, wenn der kapitalistische Reproduktionsprozess als durch das gesellschaftliche Gesamtkapital regulierter makroökonomischer Prozess begriffen wird.“<sup>8</sup>*

Ich will versuchen zu zeigen, dass sich auf diese Weise nur sehr unbefriedigende „Klärungen“ erzielen lassen und dass die Position von Mattick der heutigen Realität sehr viel näher kommt. Die „reelle Existenz“ des Gesamtkapitals als jeweiliges Nationalkapital muss aus meiner Sicht in Frage gestellt werden und zwar zunehmend. Die „reelle Existenz“ eines Gesamtkapitals beinhaltet eben auch eine „reelle Existenz“ von Gesamtarbeit und Gesamtmehrarbeit, sowie die Realisierung von Wert und Mehrwert auf dem Markt. Die Internationalisierung des Kapitals ist mehr als eine „Oberflächenerscheinung“ (vergl. dazu die Fußnote).

---

6 „Kapitalismus und Krise, Eine Kontroverse um das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“, Europäische Verlagsanstalt Frankfurt 1970, S. 18

7 Stephan Krüger, „Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation“, VSA-Verlag 1986, S. 51. Und weiter heißt es bei Krüger:

*„Dass die nationale Existenz des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und seines Reproduktions- und Akkumulationsprozesses den theoretischen Ausgang dieser Analyse abgibt, ist eingangs aufgewiesen worden; es gilt dies trotz aller beobachtbaren oberflächlichen Phänomene einer zunehmenden 'Internationalisierung' sowohl der kapitalistischen Produktion als auch der Realisation ihres Warenprodukts.“ (ebenda S. 846)*

8 Stephan Krüger a.a.O., S. 51

Mehrwert wird realisiert durch den Verkauf von Waren, also im Handel. Doch was geschieht eigentlich, wenn ein erheblicher Teil dieses Handels kein Handel zwischen selbständigen Kapitalen ist, sondern weltumspannender konzerninterner Handel? Welche Konsequenz hat das für Gestaltung von Preisen und die Realisierung des Mehrwertes?

*„Die weltweiten Operationen der TNKs (transnationale Konzerne) umfassen einen geschätzten Anteil von zwei Dritteln am Welthandel. Ungefähr die Hälfte entfällt auf den konzerninternen Handel zwischen Mutter- und Tochterfirmen. Dabei tragen zum Umsatz der 200 größten TNKs allein fünf Wirtschaftsbereiche mit mehr als der Hälfte bei: Handel, Automobile, Bankwesen, Einzelhandel und Elektronik. Bei Autos kommt auf die fünf größten Firmen fast 60 Prozent des weltweiten Umsatzes. Ebenfalls fünf Firmen teilen sich über die Hälfte des Weltumsatzes bei der Elektronik. Unter den 100 umsatzstärksten Staaten (Haushalte) und Firmengruppen befinden sich derzeit 51 TNKs und 49 Staaten.*

*Die Konzerne General Electric, BP oder DaimlerChrysler erzielen jeweils einen größeren Erlös als die Nationaleinkommen aller Länder zwischen der Sahara und Südafrika zusammen. Insgesamt sind Anzahl, Größe, Operationsvolumen und komplexe Vernetzung von Finanzierung, Fertigung, Zulieferung und Vertrieb international tätiger Konzerne ein eindeutiges Charakteristikum der heutigen Globalisierung (UNCTAD 1997; Anderson/ Cavanagh 2000; Altvater/ Mahnkopf 2004; Deutsche Welthungerhilfe 2006).“*

<http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/50345.pdf>

Das Ausmaß dieses konzerninternen Handels hat seine Ursachen; Ursachen, die die Produktion des Mehrwertes betreffen und gleichermaßen die Fragen der Realisierung des Mehrwertes betreffen:

*„In der industriellen Produktion teilen vor allem international operierende Unternehmen die Güterproduktion in kleinteilige Komponenten auf, um sie an den vorteilhaftesten Standorten herstellen und zu billigsten Preisen an den Ort der Endfertigung transportieren zu lassen. Dies bedingt wechselseitig einen verstärkten Handel mit den Bestandteilen und damit zu horizontaler und vertikaler Vernetzung innerhalb derselben Branchen sowie eine gewaltige Ausweitung der Export- und Importanteile auf dem Dienstleistungssektor.“ ebenda*

Das Ausmaß der internationalen Arbeitsteilung, vor allem in Gestalt der Arbeitsteilung innerhalb der Konzerne, rechtfertigt es aus meiner Sicht, von einer neuen Qualität zu sprechen und die Marxsche Darstellung vom Gesamtarbeit, Gesamtkapital und der Verteilung des Mehrwertes auf die Einzelkapitale zu hinterfragen. Gesamtarbeit, über die eine Gesellschaft verfügt, Gesamtmehrarbeit und Gesamtmehrwert müssen neu buchstabiert werden.

**Dieser konzerninterne Handel entzieht große Teile des Handels der Konkurrenz selbständiger Kapitale. Das bedeutet nicht, dass die Konkurrenz zwischen diesen Ablegern der Konzerne aufhört, aber sie unterliegt sozusagen der Kontrolle des Mutterkonzerns, der unmittelbar Einfluss nehmen kann auf Preisgestaltung und somit auf die Verteilung des Profits zwischen den einzelnen Gesellschaften.** Diese steuernde Einflussnahme ermöglicht es etwa, die „Standortkonkurrenz“ der Staaten (unterschiedliche Steuergesetzgebung, „Steuerparadies“) auszunutzen und den Profit vor Steuern dort hin zu lenken, wo die niedrigsten Steuern gezahlt werden müssen (Handel ohne alle Ortsveränderung der Ware, ohne zusätzlichen Transports). Die Verteilung von Arbeit und Profit wird innerhalb der transnationalen Konzerne bewusst gesteuert. **Die internationale Arbeitsteilung innerhalb dieser Konzerne unterliegt der Planung, die mit je unterschiedlichen nationalen Verwertungsbedingungen rechnet und diese Unterschiede zu nutzen weiß.** (Nochmals: mit „Monopoltheorie“ hat das nichts zu tun!)

Zunächst wieder ein Beispiel aus eigener Erfahrung:

Die letzten rund 15 Jahre meiner lohnabhängigen Existenz war ich bei einem vergleichsweise kleinen Multi des Anlagen- und Maschinenbaus beschäftigt. Die Konzernmutter hatte ihren Sitz in den USA. Ihre Tochtergesellschaften waren über die ganze Welt verstreut. Dabei handelte es sich um

- Produktionsfirmen für Komponenten des Anlagenbaus (verschiedene Maschinen und anderes technisches Gerät),
- Unternehmen für das Engineering der Anlagen (Ingenieurleistungen)
- oder reine Vertriebsgesellschaften.

Wichtige Standorte neben den USA waren etwa:

- England
- Frankreich
- Dänemark
- Polen
- Tschechien
- China
- und Deutschland.

Sofern der Kunde, der eine verfahrenstechnische Anlage in Auftrag gab, keine Lieferanten von Komponenten vorschrieb, wurden natürlich von Konzerntöchtern produzierte Maschinen etc. beim Bau der Anlagen eingesetzt. Daraus folgte, dass der größte Teil der „Wertschöpfung“ im Konzern statt fand. Die vom Konzern für den internen Handel vorgeschriebenen „Verrechnungspreise“ sollten für eine angemessene Verteilung des Profits zwischen Produktionsunternehmen, Engineeringunternehmen und reinen Vertriebsgesellschaften sorgen. Bei dem konzerninternen Gerangel um diese Preise, die interne Konkurrenz will ich mich nicht weiter aufhalten. (Der Konzern legte für dieselben Waren eine ganze Reihe unterschiedlicher Preise fest: interne Verrechnungspreise zwischen den Konzerntöchtern, Preise für die OEMs, Preise für weitere Großabnehmer - Kunden, die bei der Instandhaltung ihrer Anlagen Komponenten des Konzerns bevorzugten - und Preise für den Rest der Kunden.) Dieses Gerangel entbrannte auch immer zwischen den verschiedenen Standorten des Engineerings, nach dem der Vertrieb einen Auftrag an Land gezogen hatte. Wie sollte die Ingenieursarbeit und der Profit, den das Projekt versprach, verteilt werden? Wo sollte die Leitung des Projektes liegen? Dafür gab es allgemeine Regeln, aber im Streitfall entschied die Konzernmutter selbstverständlich. Die Entscheidung konnte dann etwa so aussehen:

Die Projektleitung liegt in Deutschland. Den größten Teil des Engineerings leistet – zu vorgegebenen Preisen, die mit der Gesellschaft bei der die Projektleitung lag, verrechnet werden mussten – in Polen oder Tschechien (niedrigere Löhne). Von „nicht zum Kerngeschäft gehörender“ Automation und Montage hatte sich das Unternehmen schon lange getrennt („outsourcing“). Diese Leistungen wurden möglichst billig zugekauft – von kleinen „Dienstleistern“ für Programmierung und von Montageunternehmen ebenfalls vorzugsweise aus Ländern wie Polen oder Tschechien mit möglichst niedrigen Löhnen.

Wenn alles gut lief, dann machten alle Beteiligten Unternehmen ihren Profit, aber die größte Masse des Profits landete immer bei der Gesellschaft, die die Projektleitung innehatte, unabhängig davon, wieviel Arbeit diese Projektleitung kostete. Selbstverständlich blieb dieser Profit in der Verfügung des Mutterkonzerns und ging ein in deren Bilanz, war Teil des Profits, den der Konzern als Ganzes erwirtschaftete und etwa der Börse meldete. Man kann sagen, dass der durch die einzelnen Gesellschaften des Konzerns erzielte Profit Ergebnis einer bewussten Preisgestaltung und Verteilung des Profits innerhalb des Konzerns war.

Wie aber verhält es sich mit dem Gesamtprofit des Konzerns? Ist der jetzt Anteil am

Gesamtmehrwert der durch das us-amerikanische Gesamtkapital erzeugt wird? Ist dementsprechend die gesamte im Projekt steckende Mehrarbeit teil der in den USA geleisteten Mehrarbeit? Ist der Profit Produkt einer Ausgleichung der Profitraten in der us-amerikanischen Nationalökonomie?

Außerdem: die Profite der Töchter solcher Multis sind weit weniger Resultat von Ausgleichsprozessen innerhalb der jeweiligen Nationalökonomie, als bewusste Zuteilungen innerhalb des Konzerns. Das Schicksal dieser Konzerntöchter hängt weit weniger von ihrer Behauptung in der nationalen Konkurrenz ihres „Standortes“ ab, als von der Behauptung des Konzerns in der internationalen Konkurrenz. Alle Investitionsentscheidungen liegen bei den Konzernmüttern, und diese Entscheidungen hängen ab von dem Profit den der Gesamtkonzern in der internationalen Konkurrenz erzielt. Die „Investitionsentscheidungen“ sind Teil einer internationalen Strategie. Einer solchen Strategie können auch Konzerntöchter zum Opfer fallen, deren Profit einem nationalen Durchschnittsprofit entsprechen. Umgekehrt kann „langfristig“ in „Standorte“ investiert werden, die keinen solchen Durchschnittsprofit erzielen. Der Konzern, bzw. dessen Profit muss sich messen am Profit vergleichbarer multinationaler Konzerne, nicht der Profit der Konzerntöchter an der Durchschnittsprofitrate irgendeiner Nationalökonomie. Solche Konzerne produzieren international und verkaufen international. **Sie sind der Nationalökonomie entwachsen und lassen sich auch theoretisch nicht in den Rahmen einer solchen Nationalökonomie pressen. Das betrifft sowohl die Reproduktion in stofflicher als auch in wertmäßiger Hinsicht.**

Es handelt sich aber nicht nur um die enorme Bedeutung von Arbeitsteilung und Handel innerhalb der Konzerne. Je technisch-komplexer die produzierten Gebrauchswerte sind, desto entwickelter mittlerweile die horizontale und vertikale gesellschaftliche Arbeitsteilung zu ihrer Erzeugung. Immer umfangreicher die Menge der Vorprodukte, immer tiefer gestaffelt die „Kaskade der Lieferanten“, die nicht zum Konzern gehören. Durch „outsourcing“ wird dieser Prozess immer weiter vorangetrieben.

Wenn es um „outsourcing“ geht, dann ist die Rede vom „eigentlichen Kerngeschäft“, der „Kernkompetenz“, auf die sich ein Konzern konzentrieren will. Am weitesten umgesetzt ist diese Konzentration auf „Kernkompetenz“ wohl bei Unternehmen wie Apple oder bestimmten Modehäusern. Orientiert man sich an der Unterscheidung zwischen Industrie- und Handelskapital bei Marx, dann passen sie in keine dieser beiden Kategorien. Sie ähneln eher Zwittern, teils Industriekapital, teils Handelskapital.<sup>9</sup> Apples „Kernkompetenzen“ sind das „Design“ (also Entwicklung, wenn man so will „Konstruktion“) von Hard- und Software – insofern Industriekapital - und die Vermarktung der Produkte – insofern Handelskapital.

Mit der Produktion selbst gibt Apple sich nicht ab. Das „schmutzige Geschäft“ überlässt man anderen! Apple selbst erscheint als „genial“ und „sauber“. (Auf vergleichbar strukturierte Modehäuser will ich nicht weiter eingehen.) Der Mehrwert, den Apple realisiert, der steckt aber nicht zum geringsten in der Hardware, die es von anderen produzieren lässt, vorzugsweise in China bei extrem hohem Ausbeutungsgrad. Diese Unternehmen, die die Hardware produzieren, gehören nicht zum Konzern, sondern sind selbständige Kapitale. Sie verstehen es – auf Kosten der LohnarbeiterInnen – billig zu produzieren. Die dadurch abgepresste Mehrarbeit, den dadurch erzeugten Mehrwert müssen sie zu aller erst mit Apple teilen, also mit einem Kapital das nicht zum Gesamtkapital Chinas (Standort der Produktion), Taiwans oder Südkoreas (Konzernzentralen von Lieferanten wie Foxconn oder Samsung) gehört. Diese Teilung drückt sich aus in der Größe der

---

<sup>9</sup> Das ändert selbstverständlich nichts an den grundsätzlich verschiedenen Funktionen des Kapitals, die es als produktives Kapital, Warenkapital und Geldkapital wahrnimmt. Diese Funktionen werden nur neu, anders verteilt.

Differenz der Preise zu denen sie an Apple liefern und den Preisen, zu denen Apple iPhone, iPad und Konsorten verkauft. Apple erscheint sein Profit als Produkt seiner „Genialität“ bzw. als Preisaufschlag auf die von Foxconn und anderen eingekaufte Hardware – wie eben besonders beim Handelskapital üblich. Tatsächlich ist ein großer Teil seines Profits ein Anteil am Mehrwert, der bei Foxconn etc. produziert wurde. Die Differenz zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis entscheidet lediglich darüber, wie groß der Anteil Apples ist und wie groß der Anteil von Foxconn und Konsorten ist.

Doch Apple versteht sich nicht nur auf das Auffinden von „Ausbeutungsoasen“. Es versteht sich auch auf das Auffinden von „Steueroasen“.<sup>10</sup> Wo immer die unbezahlte Mehrarbeit geleistet wird, auf wunderbare Weise taucht der Profit dort auf, wo am wenigsten Steuerabzug droht. So existiert eine enorm profitable Konzerntochter in Irland. Da wird aber weder das „Design“ entwickelt, noch werden da iPhone, iPad etc. produziert. Diese sehr handgreiflichen Produkte sehen die schöne grüne Insel auch nie. Kaufen und verkaufen bedeutet eben nur eine Übertragung von Eigentumsrechten und erzwingt keineswegs eine Ortsveränderung der Ware, also Transport und damit verbundene Arbeit und Kosten.<sup>11</sup> So kann es angehen, dass Apple in Irland einen enormen Profit „erwirtschaftet“ ohne dass hier unter Apple-Regie auch nur ein bisschen Mehrwert erzeugt würde. Durch transportlosen konzerninternen Handel wurden nicht Waren bewegt, wohl aber Profit, nämlich in eine Nationalökonomie, die den Profit nur durch geringe Besteuerung schmälert. Und wieder stellt sich die Frage:

Ist der von der Apple-Tochter in Irland realisierte Mehrwert Teil des Mehrwertes, den das irländische Gesamtkapital erwirtschaftet hat? Ist der Profit dieser Apple Tochter ein Produkt des Ausgleichs der Profitraten in der irländischen Nationalökonomie? Wohl kaum.

Gesamtarbeit, Gesamtmehrarbeit und Gesamtmehrwert lassen sich aus meiner Sicht nicht mehr einem nationalen Gesamtkapital zuordnen.

Ich komme auf die hier angesprochenen Aspekte in Teil 2 „Verteilungsfragen“ noch einmal zurück. Da wird es aber vor allem um die Profitrate und Profitmasse gehen, um die Akkumulation von Kapital soweit sie bloß von Wertverhältnissen abhängt und der Akkumulation von Kapital soweit sie von der Masse der erzeugten Gebrauchswerte abhängt. Vor November wird es aber wohl nichts mit der Veröffentlichung hier.

---

10 siehe Anlage

11 „Innerhalb des Kreislaufs des Kapitals und der Warenmetamorphose, welche einen Abschnitt desselben bildet, vollzieht sich der Stoffwechsel der gesellschaftlichen Arbeit. Dieser Stoffwechsel mag den Raumwechsel der Produkte bedingen, ihre wirkliche Bewegung von einem Ort zum andren. Zirkulation von Waren kann aber stattfinden ohne ihre physische Bewegung und Produktentransport ohne Warenzirkulation, und selbst ohne unmittelbaren Produktaustausch. **Ein Haus, welches A an B verkauft, zirkuliert als Ware, aber es geht nicht spazieren. Bewegliche Warenwerte, wie Baumwolle oder Roheisen, hocken auf demselben Warenlager, zur selben Zeit, wo sie Dutzende von Zirkulationsprozessen durchlaufen, gekauft und wieder verkauft werden von den Spekulanten. Was sich hier wirklich bewegt, ist der Eigentumstitel an der Sache, nicht die Sache selbst.** Andererseits spielte z.B. im Reich der Inkas die Transportindustrie eine große Rolle, obgleich das gesellschaftliche Produkt weder als Ware zirkulierte, noch auch vermittelt des Tauschhandels verteilt ward. Wenn die Transportindustrie daher auf Grundlage der kapitalistischen Produktion als Ursache von Zirkulationskosten erscheint, so ändert diese besondere Erscheinungsform nichts an der Sache.“ MEW Bd. 24, S. 150, 151

## **Anlage:**

12.06.2014 13:39

Hintergrund:

### **Wie Apple in Irland Steuern spart**

(<http://www.heise.de/mac-and-i/meldung/Hintergrund-Wie-Apple-in-Irland-Steuern-spart-2220579.html>)

Der iPhone-Hersteller ist eines der reichsten Unternehmen der Welt mit Milliarden-Gewinnen, die man sonst nur von Ölkonzernen kannte. Das lenkt die Aufmerksamkeit auf die Steuerpolitik von Apple, bei der Irland eine zentrale Rolle spielt.

Die Einkommenssteuer in Irland ist deutlich niedriger als in Apples Heimatland, den USA. Der iPhone- und Mac-Hersteller selbst betonte nach Steuervermeidungsvorwürfen der EU-Kommission, die mittlerweile ein formales Verfahren eingeleitet hat, dass man jeden Euro zahle, den man schuldig sei. Man lagere kein Geld auf einer Karibik-Insel, habe kein Konto auf den Cayman Islands und verschiebe keine steuerpflichtigen US-Umsätze ins Ausland, hieß es auch vor einem Jahr in einem ausführlichen Papier zu einer Anhörung im US-Kongress.

Apple greife nicht zu Steuertricks, betonte dort Konzernchef Tim Cook. Aber das Unternehmen weiß gut, wie die Steuerlast durch geschickte Konstruktionen reduziert werden kann. Außerdem ist Cook als Chef eines börsennotierten Unternehmens verpflichtet, alle legalen Steuervermeidungsstrategien auszunutzen.

Apple ist schon seit 1980 mit Tochterfirmen in Irland vertreten. Über die heutigen Ableger werden große Teile des internationalen Geschäfts abgewickelt. Außerdem tragen die Firmen Apple Sales International und Apple Operations Europe die Entwicklungskosten des Konzerns mit, wie Apple dem Kongress erläuterte.

## Apple's growing cash hoard

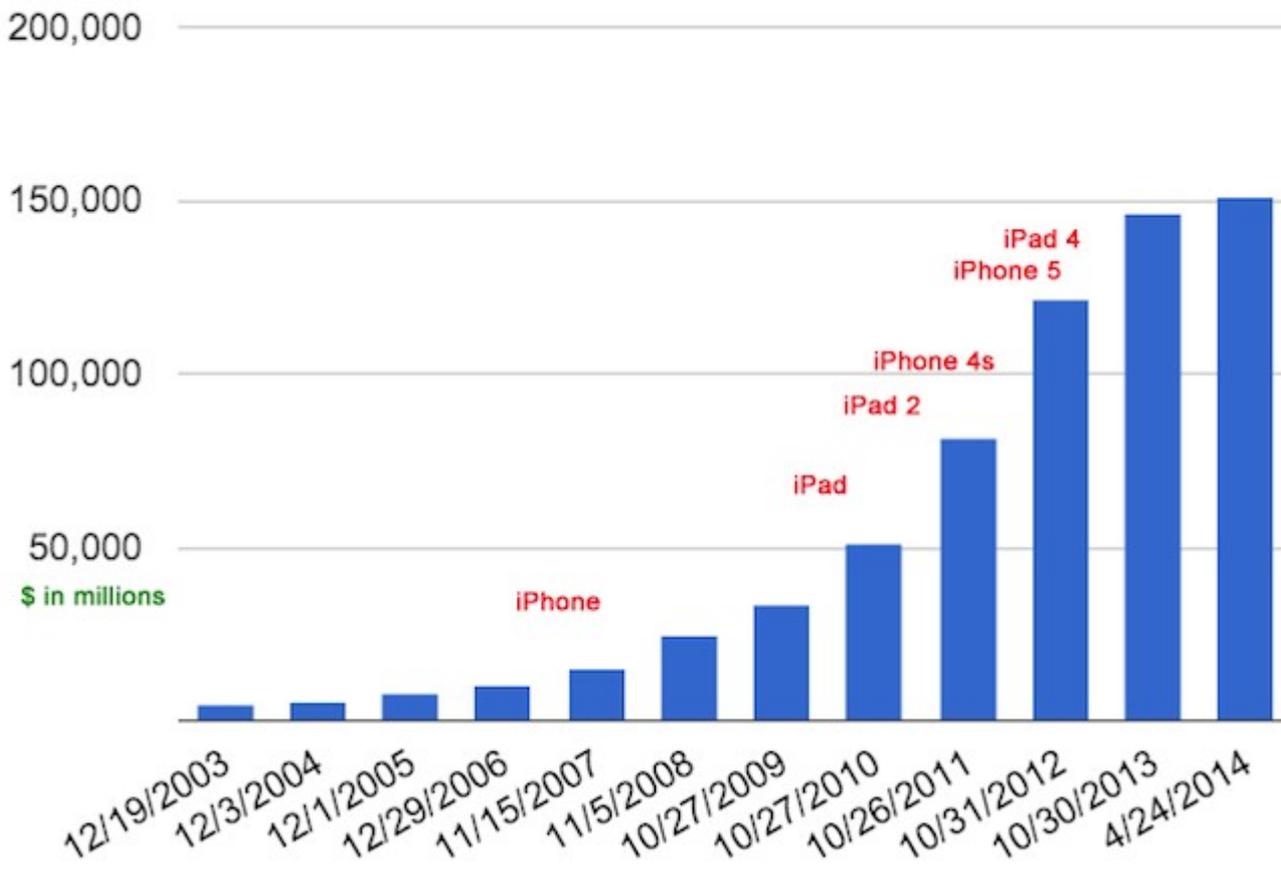


Bild: TUAW

Daher lande bei ihnen auch ein entsprechender Teil des operativen Gewinns, im vergangenen Jahr waren es rund 60 Prozent. Der Steuersatz liegt in Irland bei 12,5 Prozent und in den USA bei 35 Prozent.

Für das Ende September abgeschlossene vergangenen Geschäftsjahr verbuchte Apple im Ausland Steuern von 1,13 Milliarden Dollar, die auf einen operativen Gewinn von 30 Milliarden Dollar berechnet worden seien. In den USA liefen dagegen Steuern von rund 12 Milliarden Dollar auf. Global gesehen kam Apple nach eigenen Angaben auf einen Steuersatz von 26,2 Prozent.

Einen Teil seiner Geldreserven verwaltete Apple über die Tochterfirma Braeburn aus Nevada, wo die Gewinne steuerfrei seien, schrieb die New York Times im vergangenen Jahr. (dpa) / (bsc)

## Bericht:

### Apple verschob 6 Milliarden Euro Gewinn von Australien nach Irland

von Stefan Beiersmann am 6. März 2014, 09:45 Uhr

(<http://www.zdnet.de/88186149/bericht-apple-verschob-6-milliarden-euro-gewinn-von-australien-nach-irland/>)

Apple hat einem Bericht der Australian Associated Press zufolge in den vergangenen zehn Jahren fast 6 Milliarden Euro unbesteuerte Gewinne von Australien nach Irland verlagert. Das soll aus Buchhaltungsunterlagen von Apples irischer Tochter Apple Sales International hervorgehen, die dem australischen Medienunternehmen Fairfax Media vorliegen.

2013 habe Apple in Australien nach eigenen Angaben lediglich einen Gewinn vor Steuern von 88,5 Millionen Australischen Dollar erwirtschaftet, meldet Australian Financial Review (AFR). Zuvor habe der iPhone-Hersteller schätzungsweise zwei Milliarden Australische Dollar für die Nutzung von geistigem Eigentum über Singapur nach Irland überwiesen. Mit Irland wiederum habe Apple 2009 ein geheimes Steuerabkommen abgeschlossen.

In den vergangenen fünf Jahren habe Apple Sales International einen Profit von mehr als 100 Milliarden Dollar gemeldet. Die Buchhaltungsunterlagen zeigen laut AFR, dass Apple auf 1000 Dollar Gewinn nur weniger als 50 Cent Steuern bezahlt habe.

Im Januar hatten die Finanzminister der G20-Staaten entschieden, bis November Steuerschlupflöcher zu schließen. Ab 2015 will die Gruppe der zwanzig wichtigsten Industrie- und Schwellenländer zudem Informationen über Steuerangelegenheiten austauschen.

Der parteilose australische Senator Nick Xenophon forderte AFR zufolge die Regierung auf, zu handeln. "Wenn es um Steuerzahlungen geht, dann scheint es, als sei dieser Apfel faul", sagte Xenophon am Donnerstag in Canberra. "Falls das wahr ist, dann ist es ein Skandal."

Auch andere multinationale Konzerne verbuchen ihre Gewinne über eine in Irland registrierte Tochter, um Steuern zu sparen. Obwohl dieses Verfahren vollkommen legal ist, kündigte Irland im Oktober 2013 an, eines der von Apple genutzten Schlupflöcher zu schließen. Auch andere europäische Länder wie Italien und Großbritannien prüfen die Steuerpraktiken von Apple sowie Google und Amazon.